

schulleben: „informativ, vor allem aber eine vertrauen bildende begegnung“ *die kooperation der realschule wertheim mit der islamischen gemeinde wertheim*



dieter fauth

Seit nunmehr drei Jahren pflegen die Realschule Wertheim (Baden-Württemberg) und der Islamische Verein Wertheim eine Zusammenarbeit. Mit der Begegnung ist das gemeinsame Ziel des Islamischen Vereins und der Realschule verbunden, bei den Schülern ein angemessenes Verstehen des Islam und der Muslime in Wertheim anzubahnen sowie ein tolerantes Miteinander der Schüler mit Muslimen zu fördern. Der Islamische Verein schreibt in einer Pressemitteilung vom Juni 2002 über die Zusammenarbeit mit der Realschule, er sei mit dieser Kooperation bestrebt, „eine bessere Integration unserer türkischstämmigen Wertheimer Kinder zu erreichen. Die aktuellen weltpolitischen Ereignisse machen auch in Wertheim nicht halt. So beschäftigt dies auch uns alle, um vor diesem Hintergrund ein aufgeschlossenes und friedliches Miteinander für alle Seiten zu ermöglichen. Um nicht ein Leben nebeneinander oder sogar gegeneinander in Wertheim entstehen zu lassen, sehen wir es als unser aller Anliegen, unsere Kulturen auf einander zu bewegen. Das Verständnis über den anderen Wertheimer Bürger kann nur wachsen, wenn sehr viele Vorurteile abgebaut und verständlich gemacht werden. Kinder bilden sich eine eigene Welt und mit zunehmendem Alter auch ihre eigene Meinung. Um das Miteinander zu fördern, erscheint es uns sehr wichtig, eine Aufklärung vor Ort zu ermöglichen. Das subjektive Erlebnis in den Schulen und den Vereinsräumen soll seinen Beitrag dazu leisten.“ Auch in der Lehrerschaft haben die Ereignisse des „11. September“, dem an der Schule damals mit Schweigeminuten und Unterrichtsgesprächen gedacht wurde, das Bedürfnis nach Begegnung und Austausch mit Muslimen, und keinesfalls etwa Distanz zum Islam, befördert.

Didaktisch-methodisch ist die Zusammenarbeit von der gemeinsamen Überzeugung der Kooperationspartner getragen, dass Begegnung nicht zuerst und nicht vor allem eine religionskundliche Unterweisung der Schüler bedeutet. Dies könnte im Übrigen auch von Lehrern der Schule geleistet werden und bedürfte, auch nach Ansicht im Islamischen Verein, keines Vertreters aus dem Islam. Begegnung bedeutet vielmehr, dass Wertheimer Muslime mit den Schülern ein Gespräch über deren Vorstellungen vom Islam und dem Leben der Muslime in Wertheim führen und diese Schülervorstellungen auf dem Erfahrungshintergrund der muslimen Mitbürger mit den Schülern erörtert werden. Über diese unterrichtlichen Bemühungen

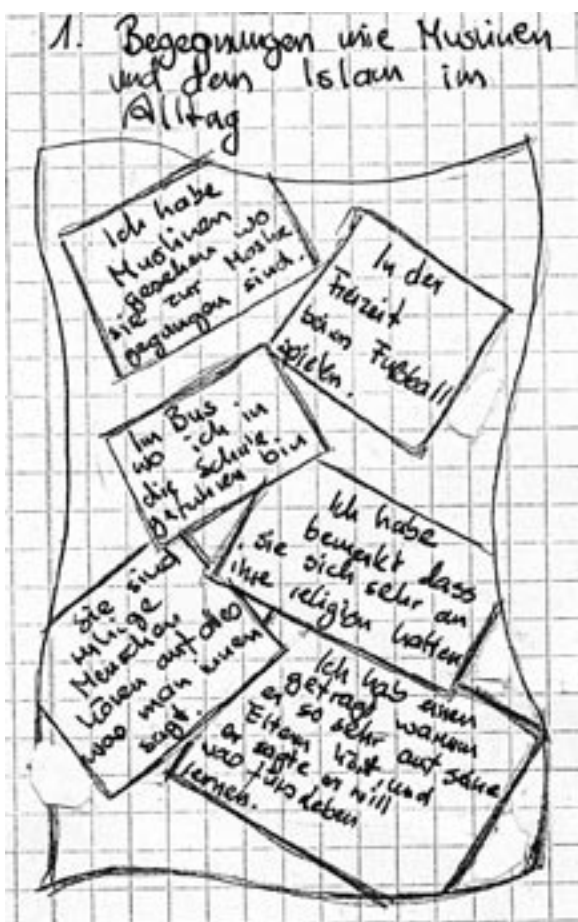
hinaus soll die Begegnung im gemeinsamen Zusammensein, zum Beispiel bei Begegnungen im Islamischen Gemeindezentrum, emotional vertieft werden.

Regelmäßige Besuche des Vertreters der Islamischen Gemeinde, Herrn Ömer Akbulut, bei allen 7. Klassen unserer Schule sowie Gegenbesuche dieser Klassen im Islamischen Gemeindezentrum sorgen dafür, dass jeder Schüler zumindest einmal in seiner Realschulzeit in lebendiger Weise dem Islam und Muslimen Wertheims begegnet. Über diese Begegnungen hinaus erlebten Kollegen der Realschule im Islamischen Gemeindezentrum einen Abend mit vielen Eindrücken über den Islam, die Wertheimer Muslime und ihr Gemeindezentrum. Und obgleich an der Schule nur 15 muslimen Schüler sind, wurde ein klassenübergreifender Elternabend mit den Eltern bzw. älteren Geschwistern dieser Kinder veranstaltet, der die Zusammenarbeit zwischen Schule und muslimen Familien noch weiter vertiefen sollte. Weiterhin arbeiten Schule und Islamische Gemeinde bei interkulturell angelegten Bildungsveranstaltungen im oder außerhalb des Unterrichts zusammen. So begleitete Herr Akbulut eine 8. Klasse während eines „Tags der verschiedenen Kulturen“ mit verschiedenen events in Würzburg. Bei all diesen Maßnahmen kam es zu reichen Erfahrungen zwischen Schülern und Lehrern einerseits und Wertheimer Muslimen bzw. dem Islam andererseits. Davon soll im Folgenden die Rede sein.

1. Vorerfahrungen und Einstellungen der Kinder hinsichtlich Islam und Muslimen

Schüler haben vielfältige, teils positiv, teils negativ gefärbte Einstellungen gegenüber dem Islam und Muslimen aufgebaut, die oft auch gut veranschaulicht bzw. begründet sind. Positiv prägt unter anderem die erfahrene Gastfreundschaft während Urlaubsaufenthalten in der Türkei. So schrieb ein Schüler der Klasse 7 in sein Religionsheft: „Als ich in der Türkei war, waren alle Türken sehr nett zu mir.“ Leider weniger bekannt ist, dass Muslime diese Gastfreundschaft auch in Deutschland pflegen, die jeder nichtmuslime Deutsche erleben kann, wenn er sich nur auf Begegnungen mit seinen fremdländischen Nachbarn einlasse. Oft bleiben die Begegnungen der Kinder mit Muslimen eher unverbindlich, zum Beispiel beim Einkauf

am nächsten Döner-Stand. Doch reicht offenbar auch das, um die Freundlichkeit vieler muslimischer Mitbürger wahrzunehmen: „Die Leute, die in der Stadt im Dönerstand arbeiten, sind auch Muslime und ziemlich nett.“ Neuerdings werden Einstellungen Jugendlicher zu Muslimen offenbar auch durch eine Fernsehsendung positiv geprägt, in der „ein Moslem ... auch über sich selber Witze macht.“ Das finden die Schüler „witzig“. Die Qualitäten von Muslimen, freundlich und entspannt zu sein, werden von nichtmuslimischen Kindern offenbar deutlich wahrgenommen. So hat eine weitere Schülerin wahrgenommen: „Sie sind ruhige Menschen, hören auf das, was man ihnen sagt.“ Diese Ruhe weitet sich, jedenfalls in der Wahrnehmung derselben Schülerin, zu einer Harmonie in muslimischen Familien aus, denn sie schreibt weiter: „Ich hab' einen [sc. Muslim] gefragt, warum er so sehr auf seine Eltern hört, und er sagte: ‚Er will was fürs Leben lernen‘.“



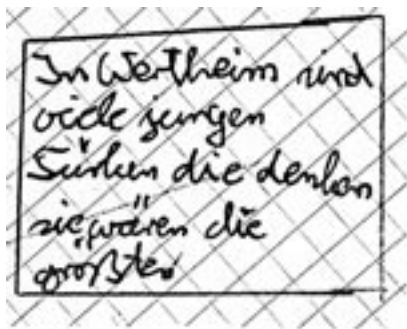
Außer solchen positiv gefärbten Einstellungen gegenüber Muslimen nehmen nichtmuslimische Kinder offenbar eine kulturelle Fremdheit am Islam und der Lebensführung von Muslimen wahr. Dieses Gefühl der Fremdheit bezieht sich gelegentlich auf das Kopftuchtragen von Muslima: „Manchmal sehe ich Frauen mit Kopftuch. Ich finde das Blödsinn, dass die Frauen Kopftücher tragen müssen.“ Befremdlich wirkt offenbar auch die Nichtmuslimen in der Regel unbekannt intensive Verbindung von Alltag und Religion, wie sie ein Schüler an der Gebetspraxis

gläubiger Muslime festmacht: „Beim Fernsehen habe ich einen Bericht über Muslime gesehen. Es wurde gezeigt, dass Muslime fünf Mal am Tag beten. Da hab' ich festgestellt, dass sie sehr religiös sind.“ Letztlich kommen sehr schnell alle auch sonst unter Nichtmuslimen bekannten Befremdungen vor, wie es eine Schülerin geballt benennt: „Muslime haben ihre eigenen Lebensregeln und Leben anders als wir. Zum Beispiel: sie essen kein Schweinefleisch, [sie haben] keinen Sex vor der Ehe, die Frauen tragen meist Kopftuch.“ Eine andere Schülerin berichtet von einer für sie befremdlichen Erfahrung in ihrer Grundschulzeit: „In der 4. Klasse war ein Mädchen, sie war Muslimin. Sie durfte kein Schweinefleisch essen [und] nicht mit Jungs raus gehen ...“

Nun ist es nicht etwa so, dass die Schüler ihr Fremdheitsgefühl zum Anlass für feindschaftliche Urteile gegenüber Muslimen nehmen. Vielmehr ist das Bemühen beobachtbar, trotz und in Überwindung der Fremdheit auch Vertrautes wahrzunehmen. Dieses Bemühen um einen positiven Umgang mit der Fremdheit spiegelt sich in folgender Aussage einer Schülerin wider: „In meiner Klasse ist eine Muslima, aber ich merke es nicht, dass sie eine Muslima ist, denn sie ist auch nett. Meine frühere Mitschülerin ist auch eine Muslima. Von ihr habe ich das auch gedacht und sie ist nett.“ Letztlich herrscht bei nichtmuslimischen Kindern vor, den anderen primär als Mensch wahrzunehmen und nur zweitrangig als Muslime, Nichtmuslime, Christ, Deutscher, Türke usw.: „Wir haben eine Türkin in unserer Klasse. Sie verhält sich wie die anderen. Sie trägt auch gleiche Kleider.“ Besonders Kindern, die Muslime nicht nur aus gewisser Distanz wahrnehmen, sondern Gemeinschaft oder gar Freundschaft mit ihnen pflegen, gelingt es, den anderen vor allem als Mitmenschen wahrzunehmen: „Meine Tischnachbarin ist ein Moslem. Sie ist genauso wie meine anderen Freunde auch.“

Nun gibt es einen häufig genannten Aspekt, den Jugendliche bei ihren muslimischen Mitschülern wahrnehmen, für den sie kein Verständnis aufbringen können. Derselbe Schüler, der die Gastfreundschaft bei Muslimen lobt, bringt den gemeinten Aspekt so auf den Begriff: „In Wertheim sind viele Muslime, die denken, sie wären die größten.“ Bei Schülern, die nicht zugleich über positive Gegenerfahrungen verfügen, nimmt dieses Verhalten bestimmter muslimischer Jungen dann schnell ein bedrohliches Ausmaß. So schreibt die Schülerin, die oben von ihren Befremdungen in geballter Form berichtete: „Manche Muslime ... wollen immer im Mittelpunkt stehen ... und wenn das nicht der Fall sein sollte, wollen sie einen gleich schlagen. Und derjenige, der verschlagen wird, wird nicht nur von einem verschlagen, sondern gleich von einer ganzen Gruppe.“ Eigentlich beschränkt sich ein negatives Urteil über Muslime bei Schülern oft auf diesen einen Verhaltensbereich. Er ist es, der die Integration des Islam und der Muslimen in die Denk- und Lebenswelt nichtmuslimischer Schüler am meisten bedroht. Wir Kooperationspartner haben daher begonnen, diesem Aspekt besondere Aufmerksamkeit zu widmen. So suchten wir für das Problem (1) im Gespräch mit den betroffenen nichtmuslimischen und

muslimen Kids sowie (2) bei einem Elternabend mit muslimen Schülereltern und –geschwistern nach Lösungen. Von ersten Ergebnissen dieser Bemühungen wird unten noch berichtet werden.



2. Schüler der Realschule und Muslime des Islamischen Vereins besuchen sich gegenseitig

Die Schüler aller fünf 7. Klassen werden durch einschlägige Lehrplaneinheiten in den Fächern Geschichte und vor allem evangelische bzw. katholische Religion auf den Besuch des Vertreters aus dem Islamischen Verein vorbereitet. Mit Herrn Akbulut besucht sie dann ein reformorientierter, weltoffener Muslim, der einst mit seinen Eltern als Zehnjähriger nach Wertheim kam und inzwischen mit seiner muslimen Frau eine eigene Familie mit drei Kinder hat, die in verschiedene Schulen Wertheims gehen. Freilich machen die Schüler durch diesen hauptsächlichen Gesprächspartner vor allem Erfahrungen mit dem Islam, der primär eine Synthese zwischen Islam und zentraleuropäischer Kultur anstrebt. Dagegen werden den Schülern Erfahrungen mit eher orthodoxen oder nationalen Varianten des Islam, die Begegnung eher auf die Differenz zwischen eigener und zentraleuropäischer Kultur aufbauen, nur gelegentlich, bei Besuchen im Islamischen Gemeindezentrum, ermöglicht.

Herr Akbulut wurde bei seinen Besuchen in je einer Unterrichtsstunde aller fünf 7. Klassen unterschiedlich aufgenommen. In einer Klasse wurde er mit Fragen der Schüler regelrecht überhäuft. Die Schüler zeigten damit, dass es bei ihnen ein großes Interesse und Bedürfnis gibt,



den Islam und Muslime in einer Weise kennen zu lernen, die über das Schulbuchlernen hinaus geht. In einer anderen Klasse stieß Herr Akbulut zunächst auf eisiges Schweigen, das erst durch eine Erwärmung der Schüler in schriftlicher Form geschmolzen werden musste. Dazu sollten die Schüler auf je einem DIN A 6-Zettel die folgenden Sätze vervollständigen und jeweils noch einen weiteren eigenen Satz hinzufügen: „Islam ist ...“; „Wenn ich eine Muslima / einen Muslim heiraten wollte, dann ...“

Bei dem ersten Gesprächsimpuls, der eher auf den Austausch von sachlichen Vorstellungen über den Islam abzielt, fällt auf, dass fast ausschließlich Besonderheiten des Islams genannt werden. Nur wenige Schüler stellen Gemeinsames des Islam mit anderen Religionen und Kulturen heraus; ein Schüler sagte: „Islam ist eine Religion, die den selben Glauben über das Weltbild hat. Zwar machen sie Dinge, die wir nicht machen, aber trotzdem meine ich, sie glauben an das selbe.“ Dieser Schüler nimmt die verschiedenen Religionen als kulturell verschieden ausgeprägte Ausdrucksweisen derselben Überzeugungen in Fragen der Weltsicht und des Glaubens wahr. Dieser Minderheitensicht stehen die vielen Schülermeinungen gegenüber, für die der Islam etwas wesentlich anderes ist als das Christentum bzw. die westliche Kultur. Kein Schüler kann die Verschiedenheit aber an der Weltsicht bzw. Glaubensvorstellungen festmachen, sondern ausschließlich an Ausdrucksformen. Das Vorherrschen von Differenz zwischen den Religionen bzw. Kulturen liegt an der getrennten, statt zusammenschauend-vergleichenden Unterrichtung der Religionen sowohl im Schulfach Geschichte als auch in evangelischer bzw. katholischer Religionslehre. So sind auch die Lehrpläne angelegt. Eine zusammenschauend-vergleichende Unterrichtung der Religionen, wie sie beide Kooperationspartner an sich für wünschenswert erachten, indem zum Beispiel religiöse Themen, wie Todesbewältigung, Fundamentalismus, Gottesglaube, usf. *quer durch* die Religionen und Kulturen vergleichend unterrichtet werden, kommt in der Schule nicht vor. Doch wäre dieser Ansatz nach Überzeugung der Kooperationspartner für den interkulturellen Dialog sachlich angemessener und – vor allem – förderlicher.

Die Antworten der Schüler auf die gedachte Situation, eine Muslima / einen Muslim heiraten zu wollen, befassen sich ausschließlich mit der Gestaltung der innerehelichen Verhältnisse. Kein Schüler thematisiert mögliche soziale Schwierigkeiten, z. B. in seiner Herkunftsfamilie. Idealistisch und romantisch zugleich wird solch ein Ehevorhaben als rein private Angelegenheit der Liebenden bedacht.

Die Ausführungen der männlichen Schüler zeugen von dem Vorsatz, in Angelegenheiten kultureller und religiöser Differenz große Toleranz üben zu wollen. Ein Schüler will „versuchen, die Religion [der geheirateten Muslima] mehr kennen zu lernen“; ein anderer meint, „dann würde ich meine Kinder genau so erziehen wie ihre Mutter“ es tut. Ein Schüler sieht vorher, dass er „dann ... auf Schweinefleisch verzichten“ und sich „wohl daran gewöhnen (müsste), dass sie sehr oft betet“. Bei den Schülerinnen begegnet dieser Gedanke, in Toleranz eine gelungene Ver-

bindung der Kulturen und Religionen zu leben, dagegen nicht. Sie beschäftigt vielmehr durchweg die drohende Unterordnung unter den muslimen Mann, die entweder verweigert oder hingenommen wird. Eine Schülerin meint, „wenn ich einen Muslim heiraten wollte, dann muss ich ein Kopftuch tragen und seinen Glauben akzeptieren.“ Eine weitere Schülerin hätte in solch einer Ehe „Angst, dass er mir meinen Glauben verbietet“. Eine weitere Schülerin möchte ihre gedachte Ehesituation nicht mit Unterordnung, sondern mit einem Nebeneinander der Kulturen bewältigen: „Wenn ich einen Muslim heiraten wollte, dann würde ich bei meinem Glauben bleiben und er bei seinem.“ Drohende Unterordnung abzuwehren, ist auch der erste Gedanke weiterer Schülerinnen: „Wenn ich einen Muslim heiraten wollte, dann müsste ich nicht Muslima werden.“; „Er muss akzeptieren, dass er seinen Glauben hat und ich meinen.“ Die Antworten zeigen implizit auch geschlechtsspezifische Sichtweisen auf die muslimische Ehe, denen die männlichen Schüler eher gelingende Toleranz zutrauen, während die Mädchen die Frau in einer Situation der Unterdrückung wahrnehmen.



Die Gespräche, die Herr Akbulut mit den Kindern führt, zeigen weitere Bilder in den Köpfen der Schüler über den Islam und das Leben der Muslime. Oftmals verbergen sich hinter Schülerfragen Vorbehalte gegenüber dem Islam. So zeigt ein Schüler mit seiner Frage, ob „Muslime fernsehen und Computer spielen dürfen“, dass er den Islam für antimodernistisch, technikfeindlich und weltverschlossen hält. Gemäß einem weiteren, bei den Kindern verbreiteten Klischee ist der Islam prüde und sexualfeindlich, was sich etwa in der Frage äußert, ob „man in der Türkei verhaftet (wird), wenn man einen kurzen Rock trägt“. Prüderie und Keuschheit als vermeintlich wichtige Tugenden im Islam äußern sich auch in der Frage, ob Muslime „auch ins Schwimmbad (dürfen)“. Verbreitet ist weiterhin die Vor-

stellung, der Islam sei gesetzlich und einengend, wie die Schülerfrage zeigt, ob ein Muslim „sich seine Frau selber aussuchen darf“. Schließlich übernehmen nichtmuslimische Schüler leicht noch das Klischee, der Islam sei intolerant und gegenüber Andersdenkenden militant. Davon zeugen folgende Schülerfragen: „Warum dürfen Christen ihren Glauben in muslimen Ländern nicht praktizieren?“; „Wird ein Christ, der in die Kaaba eindringt, erschlagen?“; „Darf eine Moschee auch in einem Wallfahrtsort [sc. gemeint ist Walldürn] gebaut werden?“. Nur selten zeigten Schüler die Fähigkeit, sich in die Lage eines Muslims in Deutschland einfühlen zu können, was etwa in der Schülerfrage zum Ausdruck kommt, „wie ein Muslim, der in einer Firma arbeitet, seinen Gebeten nachkommen“ könne. In solch einer Frage scheint ein wichtiges Ziel der Kooperation zwischen Realschule und Islamischer Gemeinde auf, dass nämlich der Schüler die klischeebehaftete Wahrnehmung des Anderen überwinden lernt und fähig wird, einen Perspektivenwechsel zu vollziehen, damit er seine Beziehung zu Muslimen und seine Sicht auf den Islam ausgewogen gestalten lernt.



Insgesamt herrscht bei nichtmuslimischen Schülern ein dunkles Bild vom Islam vor. Diese Vorstellungen können nur durch mehrfache lebendige Begegnungen mit Muslimen langsam aufgeweicht werden. Die Kooperation Realschule – Islamischer Verein steht vor der Aufgabe, Anlässe für ein Zusammensein zu schaffen. Nur in allerersten Ansätzen begegnet bei den Schülern die Fähigkeit, auch aus der Perspektive des muslimischen Mitmenschen ausgewogen zu urteilen. Immerhin äußern sich Schüler nicht offen abschätzig über Islam und Muslime und dies nicht nur aus Höflichkeit in Anwesenheit eines Muslim, sondern – wie das Arbeiten mit den Schülern in anderen Situationen zeigt – auch sonst nicht. Offenbar ist das Bewusstsein für den Wert religiöser und kultureller Toleranz in unserer pluralistischen Gesellschaft heutzutage so weit stabilisiert, dass abschätzigere Aussagen über Fremdes allgemein verpönt sind.

Auffallen konnte weiterhin, dass kein Schüler als Christ Herr Akbulut angesprochen hat. Auch liefen Versuche von Herr Akbulut, mit den Schülern über „ihren Glauben“, das Christentum, ins Gespräch zu kommen, ins Leere. Grund dafür ist wohl die fortgeschrittene Säku-

larisation in den christlichen bzw. ehemals christlichen Lebensbereichen. Der Dialog zwischen Muslimen und Nichtmuslimen ist daher weniger interreligiöser als vielmehr interkultureller Art.

Bei seinen Besuchen in der Klassenstufe 7 der Realschule wurde Herr Akbulut auch mit den oben bereits thematisierten Vorwürfen nichtmuslimer Jugendlicher konfrontiert, die männlichen muslimen, in der Regel türkischen Kids der Stadt meinten, „sie seien die Größten“ und würden Auseinandersetzungen schnell mit Gewalt lösen wollen. Ömer Akbulut besprach diese Vorwürfe mit den betroffenen türkischen Jugendlichen der Stadt, um ihre Sicht zu hören und die nichtmuslimen Schüler damit zu konfrontieren. Diese Maßnahme hat die Sicht der nichtmuslimen Kids auf das Problem wesentlich erweitert.

Offenbar erleben auch türkische Jugendliche ihre deutschen Gleichaltrigen als „eingebildet“. Im Urteil der türkischen Kids fühlen manche deutsche Jugendliche „sich cool“ und „lassen uns Türken merken, dass wir keine Deutschen sind“. Dabei würden fast alle türkischen Jugendlichen Wertheims bereits von Geburt an in der Stadt wohnen! Auch die Vorstellung der deutschen Kids, türkische Jugendliche fühlten sich „als die Größten“, fand bei den türkischen Jugendlichen eine Entsprechung: Schließlich seien es nach Wahrnehmung türkischer Kids die deutschen Jugendlichen, die „in den schönen Häusern wohnen“. Akbulut stellte fest, dass der Sozialneid und der Sozialstress, in dieser Gesellschaft seinen Platz zu finden, für die türkischen Jugendlichen noch höher sei als für ihre deutschen Gleichaltrigen. „Auch türkische Jugendliche haben Träume“, so Akbulut, „wollen sich messen, merken aber zugleich, dass sie gegenüber ihren deutschen Gleichaltrigen aufgrund sozialer Härten, Bildungs- und Sprachproblemen letztlich chancenlos sind“. Dass türkische Jugendliche sich in dieser Lage als Minderheit zu Gruppen zusammenschließen, sei psychologisch verständlich. Im Grunde handle es sich aber auch bei den türkischen Kids um Menschen guten Willens, wie die Antworten der türkischen Jugendlichen auf die Frage, was sie in Wertheim ändern würden, vollends deutlich machten: Wir wollen „weniger Arbeitslose“, „keinen Streit“, „mehr Häuser“ und „mehr Zusammenhalt zwischen den Kulturen“. Akbulut kündigte an, ein Forum für deutsche und türkische Jugendliche einrichten zu wollen und lud einen Vertreter der Realschule ein, dieses Forum gemeinsam mit ihm zu moderieren. Der Beifall aller damals anwesenden Schüler zeigte, dass es Akbulut gelungen war, bei den nichtmuslimen Schülern die Bereitschaft anzubahnen, das Problem auch einmal aus der Perspektive muslimischer Kids zu betrachten.

Interreligiöse und interkulturelle Toleranz kann nicht nur über einschlägige Information der Schüler gelingen. Es bedarf vielmehr der Begegnung, besser: des Zusammenlebens mit dem Fremden an dessen Lebensorten. Daher wurde den Schülern ein Gegenbesuch im Islamischen Gemeindezentrum ermöglicht. Für viele Schüler war es das erste Mal, dass sie mit einer vom Kopftuch bedeckten Muslima sprachen und wahrnahmen, dass es „ganz

normal“ war. Oft zum ersten Mal befanden sich die Schüler in einer Moschee. Beim Aufruf des Imam zum Gebet konnten einige ihr Erstaunen nur mit Mühe oder gar nicht unterdrücken. Kaligrafien und Ornamentik in Moschee und Gemeinderäumen zeigten den Schülern, dass der Muslim sich seine Welt vor allem ästhetisch und weniger, wie die Nichtmuslime, an Problemen orientiert erschließt. Spätestens beim anschließenden Tee und süßen Gebäck schmeckten die Kinder, dass im Islam auch Lust und Wohligkeit zentrale Begehrlichkeiten sind.

3. Ein „Tag der verschiedenen Kulturen“ in Kooperation von Realschule und Islamischem Verein

Berichtet werden kann weiterhin von einem „Tag der verschiedenen Kulturen“, der im Rahmen der Kooperation Realschule – Islamischer Verein für eine 8. Klasse angeboten wurde. Dabei wurden verschiedene Veranstaltungsangebote in Würzburg genutzt. Der Islam begegnete an diesem Tag nur als eine der Weltreligionen und den thematischen Schwerpunkt bildete die Begegnung zwischen indischer und westeuropäischer Kultur. Dies wurde von den Kooperationspartnern als Chance wahrgenommen, konnte doch an diesem Tag die in der Kooperation sonst bestimmende Spezifik des islamisch-nichtislamischen Dialogs überwinden werden.

Am Vormittag besuchte die Klasse mit ihren Begleitern eine Ausstellung im Würzburger Haus der Jugend über „Weltreligionen – Weltethos – Weltfrieden“, die von dem Leiter der Stiftung Weltethos Hans Küng konzipiert war. In drei Abteilungen erfuhren die Jugendlichen zunächst Grundlegendes über die drei ‚abrahamitischen Religionen‘ Judentum, Christentum und Islam, lernten in einer zweiten Abteilung der Ausstellung die fernöstlichen Religionen Hinduismus, Buddhismus und Taoismus (chinesische Religionen) kennen, um schließlich in einer dritten Abteilung zu erfahren, wie all diese Religionen sich gemeinsam um acht grundlegende Tugenden des Menschen bemühen: Mitmenschlichkeit, Umkehrbarkeit des eigenen Verhaltens, Gerechtigkeit, Friedfertigkeit, Gewaltfreiheit, Freigiebigkeit, Partnerschaftlichkeit zwischen den Geschlechtern und Wahrhaftigkeit. Mithilfe von Beobachtungsaufgaben wurden die Jugendlichen zur intensiven Beschäftigung mit den Texten und Exponaten der Ausstellung angehalten. Nach eineinhalb Stunden war den Schülern deutlich, dass „die Weltreligionen gar nicht so verschieden sind“. Sie erkannten, dass „jede Religion dieselben Tugenden hat“, die Religionen also über die Ethik verbunden sind. Entsprechend wurde geäußert, „die Religionen sind im Kern gleich“ und würden „das selbe Ziel anstreben“. Selbstverständlich war den Schülern: „Es gibt viele bedeutende Religionen“ und es sei wichtig, alle „Menschen (zu) akzeptieren wie sie sind“.

Allerdings erfuhr diese Harmonie zwischen den Religionen, die an diesem Vormittag in den Schülerköpfen aufgebaut wurde, in der Mittagszeit eine schwere Prüfung.

Man ging nämlich indisch essen und fast jeder hatte dann mit den indischen Gaumenfreunden so seine Probleme. Den Teller mit einem indischen Mahl vor sich – scharf mit einer Curry-Chilli-Mischung gewürzt und die Gemüse ungewohnt kurz gebraten – erlebten die Kinder, wie schwer es ist, für Fremdes offen und interessiert zu bleiben, wenn es hautnah wird und die eigenen Gewohnheiten hinten anstehen müssen.



Entschädigung bot am Nachmittag der Kinofilm „Kick it like Beckham“ (als DVD im Verleih der ev. Medienzentrale Wolfenbüttel), der das Leben einer indischen Familie in London zeigt, deren Tochter Jess gerne Fußball spielt. Doch ihre Eltern möchten es gemäß der indischen Kultur erziehen. Wichtig sind ihnen für ihre Tochter das Erlernen indischer Kochkunst, die standesgemäße Heirat mit einem Inder, Keuschheit und Zurückhaltung gegenüber der Spaß- und Unterhaltungsgesellschaft. Als bald führt das Mädchen teils ein Doppelleben mit Verheimlichungen vor den Eltern, teils trägt es den Konflikt mit den Eltern aus, teils passt es sich an die Elternwünsche an. Doch mit ähnlichen Problemen, die Jess als Kulturkonflikt durchlebt, muss ihre englische Freundin Jules aus demselben Fußballclub bei sich zuhause in Form von Generationenkonflikten kämpfen. Pädagogisch optimistisch unterstützen schließlich beide Elternpaare die Lebenspläne ihrer Kinder. Spannend in jeder Minute war für die Schüler aber nicht nur die Story, sondern auch die Musik, mit der englische und indische Stilrichtungen poppig verbunden werden. Gewiss war nach dem Film die Bereitschaft bei allen Schülern gewachsen, dem eventuell abweichenden Lebensstil von Mitmenschen aus anderen Ländern mit

Toleranz und Respekt zu begegnen. Die Schüler konnten sich nun einerseits gut in die Eltern von Jess, die ihre indische Tradition weiter geben wollten, einfühlen. So meinte eine Schülerin, „es wäre langweilig, wenn es nicht verschiedene Religionen und damit Traditionen gebe. Wenn alle die gleiche oder überhaupt keine Religion hätten, könnte man nichts Neues und vielleicht Wichtiges lernen.“ Die einfühlsame Darstellung der indischen Familie half den Jugendlichen, sich in deren Lage zu versetzen: „Wenn wir in ein anderes Land gehen würden, würden wir unsere Tradition auch weiterführen wollen. Wir sollten uns (daher) auch an andere Menschen gewöhnen können. Wir sind schließlich auch nicht perfekt“, vertrat z. B. die Achtklässlerin Jessica. Was aber tun – so lässt sich Jessica auf den Kulturkonflikt ein –, wenn man sich, wie die Filmheldin Jess, in einen einheimischen Jungen verliebt, wo doch die Tradition eine Heirat mit einem Menschen fremder Kultur verbietet? „Das Mädchen hätte es leichter, wenn es ihre Kultur aufgeben würde. Schließlich ist es anstrengend, die Traditionen einzuhalten. Was wäre beispielsweise, wenn das Mädchen sich in einen Jungen verlieben würde, der aber eine andere Kultur führt?“ Jessica weiß, dass die Liebe mindestens ebenso zu ihrem Recht kommen sollte wie die eigene Tradition und Herkunftskultur. Die Jugendlichen haben erkannt, und was möchte der Pädagoge mehr, dass es beim Leben in zwei Kulturen keine einfachen Lösungen gibt.

Leben in zwei Kulturen ist auch tägliche Erfahrung von sechs Schülern der Klasse; eine Lebenslage, die sie auch mit Herrn Akbulut teilen. Bei diesen Schülern war die Identifikation mit Jess besonders hoch. Eine deutschstämmige Schülerin aus Russland berichtete, dass sie von zuhause aus einmal nur einen Russen oder einen Deutschen heiraten dürfe. Respekt vor der Schülerin, die dies innerhalb der Klassengemeinschaft berichten kann; Respekt vor der Klasse, die damit feinfühlig umzugehen vermag. Niemand von den Mitschülern fand diese Haltung der Eltern gut, doch viele konnten sie jetzt verstehen: war es nicht schwer genug, die Herkunftskultur mit der Kultur in Deutschland in Einklang zu bringen; zu welchen Verwirrungen würde da wohl eine dritte Kultur innerhalb der Familie führen? Und auch Teresa, die aus Angola stammt, hat Verständnis für ein Festhalten der Familie an der eigenen Herkunftskultur: „Angenommen“, so schreibt sie unter dem Eindruck des Tages, „man kehrt in sein eigenes Land zurück und einem wurde nie erzählt oder beigebracht, was dort die Sitten sind, dann sieht man richtig alt aus“. Besonders feinfühlig waren diese, selbst vom Kultureschock geprägten Jugendlichen aber auch für die allmähliche Öffnung der indischen Filmfamilie für die westliche Kultur. Präzise analysiert Tanja, wie der Vater von Jess für die Verwestlichung der Tochter zunehmend Verständnis entwickelte, „weil er selbst durch das Festhalten am Turbantragen aus einem englischen Cricketclub hinausgeekelt wurde, damit seinen Lieblingssport aufgegeben hatte und vor allem für sein weiteres Leben gekränkt war. Entsprechendes, nämlich wegen ihrer indischen Herkunft nicht in einem Fußballclub sein zu

können, wollte er seiner Tochter nicht zumuten“. Der Film wollte den Zuschauern vermitteln, eine nicht hinnehmbare Situation, etwa wegen seiner Herkunft aus einer Gemeinschaft ausgeschlossen zu werden, niemals einfach zu akzeptieren.



Am Ende dieses Tages waren alle Schüler voll Hoffnung, selbst stets stark genug zu sein, um selbst keine Ungerechtigkeiten gegenüber Menschen fremder Kulturen zu begehen oder auch einfach nur hinzunehmen.

Nachdem – wie bisher dargestellt – die Kooperation Realschule - Islamischer Verein im Blick auf die Arbeit mit den Schülern in Schwung gekommen war, wollten die beteiligten Kooperationspartner ihre Bemühungen auf die Lehrerschaft der Schule und auf die Familien muslimischer Kinder an der Schule ausweiten. Mit den folgenden beiden Abschnitten wird nun davon berichtet.

4. Lehrer der Realschule Wertheim sind Gäste im Islamischen Gemeindezentrum

Im Rahmen eines Besuchs von Lehrern der Realschule im Islamischen Gemeindezentrum erwartete die Gäste einen informativen, von regen Diskussionen durchsetzten Vortrag Herrn Akbuluts, einen eindrucksvollen Besuch der örtlichen Moschee und schließlich kulinarische Genüsse nebst gemütlichem Beisammensein.

Ömer Akbulut betonte in seinem Vortrag zunächst, wie weitgehend sein muslimischer Glaube mit dem der Christen übereinstimme, etwa im Glauben an den einen, gemeinsamen Gott, an den jüngsten Tag und eine allgemeine Auferstehung aller Toten. Akbulut hob hervor, wie sehr der Muslim „die Tora an den Propheten Moses, den Psalter an den Propheten David und das Evangelium an den Propheten Jesus“ als wegbahnende „große Offenbarungen“ schätzt, auf denen „der Koran an den Propheten Mohammed“ aufruhet. Voller Hochachtung lese der Muslim im Koran über zentrale Gestalten der jüdischen und christlichen Religionen, wie etwa Adam, Henoah, Noah, Abraham, Lot, Isaak und Ismael, Jakob, Josef, Hiob, Moses, Aaron, Jesaja, Zacharias, Johannes den Täufer und Jesus. Aber auch von den besonderen Schwerpunkten des Islam erfuhren die Kollegen der Realschule Wertheim, etwa vom Fasten-

monat Ramadan, von den fünf rituellen Gebeten, die den Tag des Muslim prägen oder vom Pilgern nach Mekka. Sie erfuhren davon, wie die Muslime ihren Glauben in direkter Beziehung zwischen den Menschen und zwischen Mensch und Gott lebten, also ohne eine Institution, die ähnlich einer Kirche den Glauben autoritativ vertritt. Entsprechend würden Abgaben nicht in Form von institutionell erhobenen Steuern erhoben, sondern direkt an Bedürftige in der eigenen Sippe oder im weiteren Bekanntenkreis gegeben. Dies seien jährlich immerhin 2,5 % des Einkommens und des Vermögens. Auch das Vermögen wird zur Selbstbemessung der Abgabe herangezogen, weil ein Muslim eigentlich kein aus dem Umlauf gezogenes „nutzloses Geld“, etwa in Form von Spareinlagen, nicht selbst genutzten Immobilien oder Schmuck, haben soll.

Bisher hatte Akbulut das muslimisch-nichtmuslimische Miteinander religiös begründet. Im Weiteren skizzierte der Gastgeber das von den Muslimen seiner Gemeinde gewünschte Miteinander mit den nichtmuslimischen Wertheimern im Alltag: Als „Menschen“ sollten sie Muslime und Nichtmuslime „tolerieren“, um sich als „Partner“ alsbald zu „akzeptieren“ und sich schließlich „als Freunde respektieren“. Beide Seiten sollten „das Gute beim Anderen hervorheben“ für „ein Zusammenleben in Frieden“. Der Gastgeber formulierte Wünsche für dieses Zusammenleben, die den Lehrkräften selbstverständlich erschienen: Die Wertheimer sollten in den Muslimen „bitte einen gleichwertigen Partner“ sehen, sie „an Diskussionen teilhaben und zu aktuellen Ereignissen Stellung nehmen lassen“, sie „nicht bevormunden“ und „mit dem örtlichen Verein das Gespräch suchen“.

Mit großem Interesse, Sympathie und nicht ohne offene kritische Rückfragen verfolgten die Lehrkräfte der Realschule Wertheim diese Ausführungen: Warum die Muslime bestimmte Ausprägungen des Islam, wie z. B. das Schächten, hier in Deutschland im eigenen Interesse der Muslime an Integration nicht abändern würden? Warum eine Moschee hierzulande nicht ohne Minarett auskommen könne? Warum der Hodscha, also der geistliche Leiter der Gemeinde, aus der Türkei komme und nicht deutschsprachiger, integrierter Muslim sei? Auch dieses Fragen war im Urteil beider Seiten wichtig für eine vertrauensvolle Begegnung.

Nach diesen ausführlichen Diskussionen wurden den Gästen die Moschee gezeigt. Obgleich die Islamische Gemeinde in einem schier abbruchreifen leeren Fabrikgebäude hausen muss, tat sich hier den Besuchern ein schmuckes Räumchen auf. Teppiche am Boden und an den Wänden, dort mit bedeutenden Moscheen von Jerusalem, Medina und Mekka als Motiven, machten den Raum wohnlich. Kanzel, Nische für Allgemeinpredigten und nach Mekka ausgerichtete Gebetsnische für den Hodscha als Vorbeter vermittelten einen Eindruck von der muslimischen Gottesdienstliturgie. Diese Liturgie wurde den Gästen durch Darbietungen des Hodscha noch lebendig veranschaulicht. Ein großes Bild von der Kaaba, der Pilgerstätte in Mekka, brachte das Gespräch nochmals in Fahrt, denn der Wissensdurst der Gäste schien unersättlich.

Schließlich saß man in den Gemeinderäumen noch bei Gebäck, schwarzem Tee und Geplauder zusammen. Man genoss Kayik, eine mit Hackfleisch vom Schaf oder Rind gefüllte Pizza, Bogacce („boatsche“), ein mit Käse gefülltes mürbes Teiggebäck, sowie Borek, ein Gebäck aus Blätterteig, das Muslime nur zu besonderen Anlässen anbieten. Abgerundet wurde das Essen mit Baklava, einem süßen Gebäck mit Wal- und Haselnüssen, das ebenfalls nur an Feiertagen oder anlässlich besonderen Besuchs gereicht wird. Eine Lehrkraft gab touristische Eindrücke von ihrem Türkeiurlaub zum Besten, eine andere erfuhr en passant, dass die damals, Ende 2002, neue islamisch ausgerichtete Regierung in der Türkei kein Resultat einer religiös motivierten Wahl sei, sondern nur Profiteur einer Abstrafung aller bisherigen Regierungskräfte.

Am Ende eines gelungenen Abends verabschiedeten sich die Lehrkräfte mit einem Bildband über die Regionen Baden-Württembergs, einer Gabe „nicht ohne symbolischen Hintergrund“, denn es sei schließlich „unsere und Ihre Heimat“. Übereinstimmend erlebten die Lehrkräfte die Begegnung als „informativ und vor allem vertrauensbildend“.

5. Ein klassenübergreifender Elternabend mit muslimen Eltern und älteren Geschwistern

In die gepflegte interkulturelle Verständigung sollten die Familien der muslimen Schüler mit einbezogen werden. In Vorbereitung des dafür vorgesehenen Elternabends erstellten verschiedene Lehrer, die einen muslimen Schüler aus ihrem Unterricht einigermaßen kannten, eine Personenbeschreibung unter verschiedenen Aspekten. Diese Beschreibungen zeigen einige Tendenzen: Das *Leistungsverhalten* der muslimen Schüler ist unauffällig und umfasst die gesamte, normale Bandbreite wie sie in der übrigen Schülerschaft auch zu finden ist. Während noch in den Neunziger Jahren muslimen Schüler, die erst einmal den Sprung an die Realschule geschafft hatten, an dieser Schulart dann auch zu den besten Schüler gehörten, hat sich hier das Bild gewandelt. Offenbar sind die heutigen muslimen Kinder, die in der Regel in der dritten Familiengeneration in Deutschland leben, gesellschaftlich so weit integriert, dass der Wechsel auf die Realschule für sie im Vergleich mit den nichtmuslimen Schülern keine außergewöhnliche Hürde mehr darstellt. Auch hinsichtlich der *deutschen Sprache* spiegeln sich diese Verhältnisse wieder, denn die muslimen Schüler unterscheiden sich in der Sprachbeherrschung nicht (mehr) von der übrigen Schülerschaft. Die *Integration* der muslimen Schüler in die Gleichaltrigengruppe ist im Klassenverband unauffällig und gut. So stellt sich die schulische Gesamtsituation der muslimen Kinder insgesamt weitgehend als entspannt dar.

Nur in einer Hinsicht weicht das Verhalten einiger muslimen Schüler, bei Jungen und Mädchen in unterschiedlicher Weise, vom Üblichen ab. Die muslimen Mädchen sind oft auffallend angepasst, ruhig und teils auch besonders

leistungsorientiert (freilich gibt es auch den Typ des freizeitorientierten, flippigen Mädchens.). Viele muslimen Jungen möchten im Vordergrund stehen, spielen den starken Mann und haben daher Probleme, sich in die Gemeinschaft der Gleichaltrigen einzufinden. Mit dem Lehrer geraten diese Schüler gelegentlich in Konflikt, weil sie in der Regel zwar höflich sind, aber letztlich keine Grenzen und Reglementierungen akzeptieren. Oft sind diese Jungen aber in ihrem Innern sensibel, gefühlvoll und weich. Doch dies verbergen und überspielen sie. Möglicherweise spiegelt dieses, bei muslimen Jungen und Mädchen in unterschiedlicher Weise von der übrigen Schülerschaft abweichende Verhalten, eine entsprechende Erziehung und ein entsprechendes Rollenverhalten der Kinder in der muslimen Familie wieder. Die Frage der Schule ist nun, ob diese Verhaltensweisen einen muslim innerkulturellen Sinn macht, den es dann von Seiten der Schule zu verstehen, zu respektieren, ja vielleicht sogar in interkultureller Toleranz zu unterstützen gilt – freilich in dem Rahmen, der andere Schüler nicht in ihren Entfaltungsmöglichkeiten ungebührlich beschränkt, was etwa beim herrschaftlichen Verhalten muslimen Jungen mit zu bedenken ist. Es könnte ja etwa sein, dass Jungen in der muslimen Gesellschaft als künftige Vertreter der Familie nach außen und als etwaige künftige Entscheidungsträger in der Öffentlichkeit und im Bereich der Religion zu einem dominierenden Rollenverhalten erzogen werden sollen. Möglicherweise gehört es zum Selbstverständnis in der muslimen Gesellschaft, dass sie sich unter anderem über ein dominierendes Verhalten der männlichen Mitglieder selbst reproduzieren möchte. Müsste eine sich pluralistisch verstehende Institution, wie die öffentliche Schule, solchen ‚kulturellen Sinn‘ nicht respektieren und aktiv mittragen, auch wenn er (offiziell) nicht Teil des Selbstverständnisses unserer zentraleuropäischen Gesellschaften ist? – Die Gespräche mit den Eltern und älteren Geschwister zeigten, dass es irgendeinen ‚kulturellen Sinn‘, der das beschriebene unterschiedliche Verhalten muslimen Jungen und Mädchen begründen würde, nicht gibt. Vermutlich, so meinten die muslimen Eltern und älteren Geschwister, handelt es sich hier auch um Verhaltensweisen, die sich aus dem Minderheitenstatus der Muslime in Deutschland und nicht aus dem Islam kulturell oder religiös erklären. Vermutlich finden sich entsprechende Verhaltensweisen auch bei Kindern anderer Minderheitengruppen, wie zum Beispiel Aussiedlern. Auch innerhalb der Mehrheitsbevölkerung ist das beschriebene Jungenverhalten zu finden und ist dort vermutlich unter anderem mit Verwöhnung in der Erziehung zu erklären. Damit ist für die weitere Arbeit der Kooperation Realschule – Islamischer Verein geklärt, dass den beschriebenen Verhaltensweisen in der Schule und in der Zusammenarbeit mit den muslimen Familien mit pädagogischen Möglichkeiten begegnet werden soll.

6. Ausblick: Teilhabe der Wertheimer Öffentlichkeit an der Kooperation

Im nächsten Schritt möchten die Kooperationspartner die Öffentlichkeit in ihre Zusammenarbeit mit einbeziehen. In Ansätzen ist dies durch Artikel in den lokalen Zeitungen über verschiedene Aktivitäten der Kooperation bereits geschehen. Diese Artikel riefen Leserbriefreaktionen sowohl aus dem christlich-fundamentalen Lager hervor, mit denen eine vermeintliche Unüberwindbarkeit zwischen Christentum und Islam reklamiert wurde, als auch von interreligiös aufgeschlossener Seite, auf der die Religionen als Bausteine einer fortdauernden Höherentwicklung des Weltganzen begriffen werden. Herr Akbulut erhält Gewaltandrohungen, besonders auf telefonischem Weg. Und die Realschule wird zum Objekt von selbsternannten „Moschee-Watchern“ aus München (!), die die Schule vor den vermeintlichen Fallen islamischer Unterwanderung schützen wollen. All dies zeigt, dass es keinen Sinn macht, die Rezeption der Kooperation in der Öffentlichkeit sich selbst zu überlassen.

Dabei wäre eine für die Kinder pädagogisch förderliche Einbeziehung der Öffentlichkeit in die Kooperation durchaus sinnvoll. Vielleicht ergeben sich Betätigungsfelder für die Schüler, auf denen sie Aspekte der Kooperation etwa in Projektform weiterbearbeiten können. Ein schulisches Lernfeld wäre dann mit außerschulischen Tätigkeitsfeldern verknüpft und könnte für die Schüler lebensnah bedeutsam werden. Vermutlich würden sich neue Erfahrungen und neue Bedürfnisse, tätig zu werden, ergeben. Geplant sind daher als nächste Schritte das oben bereits erwähnte Forum für deutsche und türkische Jugendliche aus Wertheim sowie eine gemeinsame Veranstaltung der Kooperation an der örtlichen Volkshochschule, wobei an einem Abend unter der Leitung von Herrn Akbulut *Muslims in Deutschland und die Islamische Gemeinde in Wertheim* Thema sein soll und an einem zweiten Abend unter der Leitung eines schulischen Vertreters der Kooperation *muslime Schüler und Schülereltern an der Realschule sowie die einschlägigen Vorstellungen der nichtmuslimen Schüler* bedacht werden sollen.

Infos und Bestellungen unter
Telefon (05331) 802 506